

Irene Neverla, Gerda Kanzleiter: Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf.- Frankfurt/M.: Campus Verlag 1984, 220 S., DM 34,-

Das Buch vereinigt alle Vor- und Nachteile einer empirischen Untersuchung, obwohl die Verfasserinnen sich bemühen, mit ihrer offenen Befragungsmethode und mit Interpretations- und Analyseansätzen die engen Grenzen der Empirie zu durchbrechen. Mit den Ergebnissen ihrer quantitativen Erhebung können sie das Wissen darüber, daß Frauen im Journalismus unterrepräsentiert und ihre Positionen in aller Regel untergeordnet sind, nunmehr statistisch belegen. Schwer lesbar und nicht gerade mitreißend sind solche Erhebungen allemal. Aufgrund der vorliegenden Untersuchung weiß man nun definitiv, wie hoch - bzw. niedrig - der Anteil von Frauen im Journalismus ist (ca. 13 % bei den Festangestellten in Funk, Fernsehen und Tageszeitung, ca. 23 % bei Zeitschriften und ca. 20 % bei den Freiberuflichen). Man findet ebenfalls bestätigt, daß sie oft besser qualifiziert und jünger sind als ihre männlichen Kollegen, daß sie eher alleinstehend als mit Familie leben, daß sie die unteren Positionen besetzen, weniger verdienen und sich in wenigen Bereichen - vor allem in den Ressorts Kultur, Familie und Lokales - konzentrieren. So ist es auch sinnvoll, daß die Autorinnen sich nicht lange bei den Statistiken aufhalten, sondern den Hauptteil ihres Buches für die Ergebnisse einer qualitativen Erhebung reservieren: einer repräsentativen Befragung von Redakteurinnen und Redakteuren einer Rundfunkanstalt mittlerer Größe und einer überregionalen Tageszeitung.

Dabei geht es um die berufliche Karriere, um die soziale und familiäre Situation der Journalistinnen, um ihr Berufs- und Selbstverständnis, um Erfahrungen am Arbeitsplatz und um die Frage, inwieweit sie ihre Situation als frauenspezifisch begreifen und daraus praktische Konsequenzen ziehen. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, daß auch im Journalismus die marginale Situation von Frauen sowohl durch äußere Faktoren und Vorurteile als auch durch Einstellung und Verhalten der betroffenen Frauen aufrechterhalten wird. Schon beim Berufseintritt werden die Weichen gestellt. Frauen steuern den Journalistenberuf sel-

tener bewußt, direkt und offensiv an. Für viele Frauen mit Kindern steht der Wunsch, Beruf und Familie miteinander zu verbinden, im Vordergrund, wenn sie eine freiberufliche Tätigkeit anstreben. Der Minderheit der Festangestellten, den Redakteurinnen mit Familie, ist die Berufsarbeit nicht durch eine Umverteilung der Hausarbeit ermöglicht, sondern dadurch, daß sie diese an eine 'Putzfrau' delegieren. Andererseits ist bei den weiblichen Journalisten oft eine stärkere Identifikation mit den Inhalten ihrer Arbeit zu beobachten. Die Tätigkeit in einem typischen 'Frauenressort' wird von vielen Befragten damit begründet, daß es ihrem eigenen Wunsch entspricht, sich mit sozial und kulturell relevanten Problemen auseinanderzusetzen und den Kontakt zu Menschen nicht zu verlieren. Eine Abwehr gegen das "männliche Arbeitsklima" - das sind die Rituale der Profilierung, sexistische Kommunikation, Machtkämpfe und der von Männern als 'rauhe Herzlichkeit' definierte Umgangston - motivieren viele Journalistinnen, sich aus dem Kampf um Führungspositionen und Einflußnahme herauszuhalten. Sie verhalten sich vorsichtiger, gleichgültiger und auch weniger problembewußt gegenüber den in den Medien so wichtigen informellen Beziehungsstrukturen, - so der Eindruck von Neverla und Kanzleiter bei den Interviews. Auf Befragen verbanden die männlichen Gesprächspartner mit einer Führungsposition mehr die Möglichkeit von Macht und Einfluß, die Frauen dagegen Verantwortung gegenüber der Sache und den Menschen. Die Journalistinnen zeigten sich skeptischer und skrupulöser, solche Verantwortung zu übernehmen. Hinzu kommt das klare Wissen über strukturelle, unsichtbare Grenzen für den beruflichen Aufstieg von Frauen. Diese wurden auch von den befragten Journalisten bestätigt. In einem Berufsbild mit männlichen Standards - das zeigt die Untersuchung - werden Frauen weiterhin als Sonderfälle betrachtet, die immer gegen das Vorurteil der Unfähigkeit ankämpfen müssen. Daß Frauen mehr leisten müssen, läßt sich ebenfalls aus den Antworten der männlichen und weiblichen Journalisten belegen. Andererseits äußerten viele, daß Frauen es bei der inhaltlichen Arbeit, vor allem bei Außenkontakten und Interviews, leichter hätten, da die Distanz von beiden Seiten eher durchbrochen würde. Aus diesem Widerspruch entsteht bei vielen ein "Balanceakt, sich den Härten und den 'unmenschlichen Anforderungen' des Berufs auszusetzen, ohne dabei ein Maß von Härte anderen Personen gegenüber zu entwickeln, das als unerwünscht betrachtet wird". (149) In dieser Lage ist es bemerkenswert, wie reserviert sich die meisten befragten Journalistinnen gegenüber der Frauenbewegung zeigten, obwohl sie überwiegend deren konkrete Forderungen und Zielsetzungen teilen. Vor allem der Entschluß, sich in einer Frauengruppe zusammenzuschließen, ist mit der Zuschreibung von Lächerlichkeit negativ besetzt.

Die Ergebnisse der Untersuchung müssen aufgrund der bedingten Aussagefähigkeit empirischer Methoden relativiert werden. Auch eineinhalb- bis zweistündige Befragungen können die Widersprüche und die Vielschichtigkeit der beruflichen Situation und Einstellung von Journalistinnen nur begrenzt erhellen, auch wenn die Verfasserinnen dank ihrer genauen und analytischen Umgangsweise mit den Antworten bemüht sind, ein differenziertes und anschauliches Bild zu vermitteln. Erfahrungsberichten sowie historischen und (sozial-)psychologischen Untersuchungen über die Dialektik von Öffentlichkeitsformen und 'Weiblich-

keit' bleibt es vorbehalten, hier genauere Erklärungen und Perspektiven zu erarbeiten.

Sigrid Weigel